

# Die geköpfte Angst

## Erzählung

Er liebte diesen Mittagsspaziergang durch den Stadtpark, vor allem bei schlechtem Wetter, weil dann die Kieswege, die den Park durchzogen, leer waren, die Leute das Restaurant dem Picknick im Freien vorzogen. Aber auch bei schönem Wetter konnte man ziemlich ungestört entlang der Rasenflächen und Rosenbeete gehen. Man achtete die Menschen kaum, die schweigsam, vor sich hinstarrend, das mitgebrachte Essen vertilgten. Nur nachmittags war es im Stadtpark unerträglich: Dann kamen die Touristen, mit Jeans und Fotoapparaten, knipsten Rasenflächen und Rosenbeete; ein kurzer Blick hinüber auf die neuen Schulanlagen, hetzten weiter, machten die Stadt in drei Stunden: Flugplatz – Zoo – Museum – Stadtpark – Flugplatz. Dann war der Stadtpark unerträglich und er, der doch den Stadtpark liebte, ja brauchte, mied ihn nachmittags auch an seinen freien Tagen. Aber der Mittagsspaziergang, das war etwas anderes. Er ging jeden Tag, bei jedem Wetter, entlang der Kieswege, durch das kleine Buchenwäldchen hinunter zum Fluss und zurück, vorbei an Rasenflächen und Rosenbeeten. Vor dem grossen Rosenbeet in der Mitte des Parks blieb er stets stehen und blickte über eine der riesigen Rasenflächen auf die neuen Schulanlagen, drüben, am Rande des Parks: grosse, quaderförmige Bauten, in denen alle Kinder dieses Stadtteils ihr Rüstzeug fürs Leben (wie man das nennt) erhielten. Manchmal spielten einige Jungen auf dem Sportplatz drüben Fussball, oft aber war die ganze Anlage wie ausgestorben, riesenhafte Betonklötze, schmucklos wie Bunker, mit langen Reihen von Fenstern, dunkle Löcher in grauer Fläche. Der Anblick hatte vor allem dann etwas Beklemmendes, Beängstigendes, wenn Park und Schulanlagen wie ausgestorben unter dunklen Regenwolken lagen, wenn gleichmässiger Regen die ganze Stadt in einen grauen Mantel hüllte (der ihm manchmal wie ein undurchdringliches Spinnennetz erschien) und der Regen den Beton dunkel verfärbt hatte. Vielleicht liebte er diesen Mittagsspaziergang im Stadtpark gerade deshalb, weil sich hier die Angst löste, die ihn sonst stets gefangen hielt (vor allem gegen Abend), weil der frische Wind in den Buchenblättern seine Stirne kühlte, der Schmerz der brennenden Augen linderte, und er musste wohl lächeln, wenn zwei Verliebte engumschlungen den Weg hinunter zum Fluss schlenderten. Die Angst, das war das Schlimmste: Die Angst am Morgen beim Aufstehen, die Angst vor dem unendlich langen Tag im Büro, die Angst am Abend, wenn er auf seinem Bett lag, rauchte und in die Maserung der Holzdecke starrte, als ob er in diesen geheimnisvoll-schnörkelhaften Linien die Antworten entdecken könnte, deren Fragen er nicht zu stellen

wagte. Am Abend die Angst vor dem nächsten Tag, obschon er wusste, dass der nächste Tag nichts bringen würde, nichts Neues bringen konnte. Aber gerade in diesem plätschernden Einerlei, in diesem zähflüssigen Brei des Gewöhnlichen und Sinnlosen lag für ihn viel Schreckliches und er bekämpfte mit all seiner Kraft die Angst, die ihn wie ein schleichendes Reptil jeden Abend von hinten anfiel, sich in seinem Rücken festkrallte und ihn stundenlang nicht mehr losliess, bis er endlich einschlafen konnte. Vielleicht liebte er seine Mittagsspaziergänge im Stadtpark, weil er hier für Augenblicke die Sinnlosigkeit vergessen konnte, für Augenblicke das Reptil der Angst tötete, das aber wie die Leber des Prometheus allabendlich von Neuem zu wachsen begann, manchmal unerträglich gross wurde und von hinten mit kalten Klauen den Hals oder das Herz zu würgen begann, sodass er manchmal zu ersticken glaubte.

Er hatte lange in das trübe, träg sich dahinwälzende Wasser des Flusses gestarrt, hob einen Kieselstein auf, der auf dem schmalen Fussweg lag, und schieferte ihn, bevor er langsam den Weg durch das Buchenwäldchen zurückging, weit über das Wasser. Es kam sehr selten vor, dass das kriechende Reptil auch mittags im Park nicht von ihm abliess, aber an jenem Mittag fühlte er die beklemmende Angst wachsen und unüberschaubar gross werden; alle ihm bewussten Gegenstände, die die Angst wachsen liessen, wurden ihm gleichgültig; es blieb nur das Reptil, das Zentrum, Ziel, Anfang und Ende seiner Angst. Er achtete nicht auf die engumschlungenen Liebenden, die ihm entgegen kamen, starrte auf den Kiesweg, schien den Weg im Traum zu gehen (wenn er wenig oder schlecht geschlafen hatte, war es ich oft, als wache er den ganzen Tag nicht auf, obschon er seine Arbeit im Büro tat, obschon er durch den Stadtpark ging, obschon alles wie immer war: entsetzlich öde, leer und sinnlos. Und er hatte schlecht geschlafen). Wie in Traumbildern waren die Stämme der alten Eichen viel zu dick, viel zu hoch, unendliche erdrückende Holzmassen. Er war zu müde, den Kopf zu heben, das Wäldchen war ihm undurchdringliches Dickicht, obschon er wusste, dass man durch die Stämme hindurch Rasenflächen und Rosenbeete erkennen konnte.

Er erreichte die Stelle vor dem grossen Rosenbeet, vor dem er stets stehenblieb, um auf die neuen Schulanlagen hinüberzuschauen, und obschon die Sonne heiss und drückend auf der Stadt lag, konnte er keine Kinder erkennen, der Sportplatz war leer und der Anblick der riesigen Betonklötze (wie alles an jenem Tag) beklemmend, beängstigend. Er entdeckte, wie immer, wenn er zu den Schulanlagen hinüberblickte, nichts Aussergewöhnliches, nichts, was dem Reptil zwischen seinen Schultern das Recht gegeben hätte, den Griff der langen, eisigkalten Krallen nicht zu lösen oder zumindest ein wenig zu lockern. Doch gerade jetzt fühlte er diese Krallen immer tiefer sich in seinen Rücken eingraben; sie drangen zwischen

den Rippen tief ins Fleisch, rissen Löcher in die Lungen, sodass er, nach Luft ringend, den Mund aufriss, und schienen sich weiter nach seinem Herzen vorzutasten, um es zu zerquetschen. Eine eisige Lähmung kroch durch seinen ganzen Körper, machte ihm die Beine unendlich schwer und unbeweglich, seine rechte Hand, die nach der eigenen, atemringenden Kehle griff, blieb auf halbem Weg stecken, Mund und Augen blieben aufgerissen; er stand vor dem grossen Rosenbeet vollkommen erstarrt und gelähmt. Der ganze Körper war gefühllos und abgestorben, nur die Augen sahen genauer und schärfer, die Ohren hörten die mittäglichen Geräusche deutlicher und differenzierter als je zuvor und er meinte zu wissen, dass er erst in diesem Augenblick erwacht, jetzt aber derart wach sei, dass er niemals mehr werde einschlafen können. Freilich konnte er sich seine Lähmung nicht erklären (war es überhaupt eine Lähmung? Seine rechte Hand, die er vor sich wie eine fremde sehen konnte, war gelblich-grau, wie die eines Toten.) Kurz darauf merkte er, wie er ganz sanft in die Höhe gehoben wurde, fühlte sich einen halben Meter wachsen und, da er die Pupillen noch bewegen konnte, blickte er an sich hinunter und erkannte, dass er auf einem kleinen Steinsockel stand, der wie ein riesiger Pilz plötzlich aus dem Kiesweg herausgewachsen war. Als er darauf immer wieder die Schritte derer hinter sich hörte, die ihr Essen beendet hatten und wieder zur Arbeit gingen, konnte er sich durchaus nicht erklären, warum ihm niemand zu Hilfe kam, warum niemand von ihm mindestens Notiz zu nehmen schien, da er sich doch in einer Lage befand, aus der er sich unmöglich selber befreien konnte. Es fiel ihm ein, dass die Mittagspause nächstens zu Ende gehen musste, dass er im Büro sein sollte, machte grosse Anstrengungen, seinen Körper wieder zu bewegen, sah aber die Sinnlosigkeit seines Unterfangens ein, spürte, dass alle Kraft aus seinem Körper gewichen, oder aber sich in einem Punkt zusammengefunden hatte, glaubte zu wissen, dass dieser Punkt sein Herz war, das nun von den Krallen des Reptils fest umschlossen, doch (noch) nicht zerquetscht war. So stand er unbeweglich auf dem Steinsockel, fühlte keine Hitze und keinen Wind mehr. Seine ganze Lebenskraft hatte sich in die Augen, die Ohren und das Herz zurückgezogen. Er blickte auf einen Gärtner, der wohl schon seit geraumer Zeit die Ränder des gepflegten Rasens abging und kleine Tafeln in den Boden steckte, auf denen zu lesen war: Rasen betreten verboten. Der Gärtner tat dies mit grosser Sorgfalt, steckte die Tafeln regelmässig in kurzem Abstand, den er mit Schritten abmass, zog sie manchmal zwei, dreimal aus dem Boden und steckte sie neu, bis sie ihm richtig zu stehen schienen, ging dann weiter, steckte neue Tafeln, bis die ganze riesige Rasenfläche ganz mit solchen Tafeln umstellt war. Der Erstarrte fragte sich, warum jener Gärtner dies gerade an diesem Tag tat und es nicht schon viel früher, im Frühling, getan hatte, und er konnte ihm keine Antwort geben.

Plötzlich hörte er Schritte und Stimmengewirr hinter sich. Er wusste, dass nun eine Gruppe von Touristen im Anzug war, machte einen Versuch, sich vor ihnen in Sicherheit zu bringen, konnte aber keinen Finger rühren und hoffte, dass sie mindestens auf ihn aufmerksam und ihn aus dieser entsetzlichen Lage befreien würden. Die Schritte näherten sich, das Stimmengewirr verstummte und jemand (der offensichtlich der Reiseleiter sein musste) begann ganz in der Nähe eine Erklärung abzugeben: «Hier sehen Sie nun also ein weiteres Werk des jungen, einheimischen Künstlers, dessen Arbeiten wir zum Teil ja schon im Museum bewundern konnten. Dieses Werk trägt den Titel: 'Die Angst' und wie Sie sicher zugeben werden, zu recht. Beachten Sie die aufgerissenen Augen, den aufgerissenen Mund, die rechte Hand, die zur Kehle fährt: der Ausdruck masslosen Entsetzens. Weiter sehen sie auf dem Rücken der lebensgrossen, in Marmor gehauenen Figur ein Chamäleon, das mit widernatürlichen riesigen Krallen versehen ist, die sich tief in den Rücken des Gequälten gegraben haben; die lange Zunge des Tiers berührt den Nacken des Mannes. Alles in allem sicher die bedrückendste Arbeit dieses jungen Bildhauers und es drängt sich die Frage auf, warum die Stadtbehörden gerade diese depressive Arbeit, wie ich sie bezeichnen möchte, in unserem wunderschönen Stadtpark aufstellen liessen, umso mehr, als wir jetzt dort drüben die neuen grosszügigen Schulanlagen dieses Stadtteils sehen, der Ort der sprühenden Lebensfreude also, der mit dieser Statue in ganz extremer Weise kontrastiert. Das wär's, wir treffen uns in einer Viertelstunde vor den Schulgebäuden.»

Dann die Geräusche sich entfernender Schritte, das Klicken von Fotoapparaten, Gesprächsfetzen: Gemurmel von der existentiellen Wucht Michelangelos und dem erdrückenden Realismus Rodins; dann wurde es wieder still.

Er sah die Touristen in kleinen Gruppen lachend und schwatzend über die Kieswege gehen, sah sie gruppenweise vor den Rosenbeeten posieren (überhaupt schienen sie einzig darauf bedacht, möglichst viele Bilder zu schiessen), sah dann, wie sie sich mit Jeans und Fotoapparaten gegen die Schulanlagen hin verzogen und sich in deren Grosszügigkeit langsam verloren. Dann lag der Park wie ausgestorben in der nachmittäglichen Sommerhitze.

Ob er noch Angst hatte, wusste er nicht. Wie konnte er etwas haben, was er selber zu sein schien? Ein vages Gefühl des Glücks ergriff ihn, weil alle Verantwortung von ihm gewichen war, weil jetzt sein Schöpfer, der Bildhauer, die ganze Verantwortung trug, weil er nur Schöpfung eines Fremden, nur noch in Marmor gehauene Personifizierung eines fremden Gedankengangs war. So war auch das bisschen Leben, das ihm noch geblieben war, nicht sein eigenes, sondern die besten Teile der fremden Arbeit; er war nicht mehr Angst, sondern

Kunstwerk mit Gehör, sehenden Augen und einem schlagenden Herzen. Seine Augen begannen nun immer mehr zu brennen, weil auch der Reflex des Lidschlags tot war; auch die Augenlider waren versteinert, er konnte die Augen nicht mehr schliessen, starrte unentwegt über Rasenflächen und Rosenbeete, so wie er an manchen Abenden in die geheimnisvoll-schnörkelhafte Maserung der Zimmerdecke gestarrt hatte; nur das er jetzt alles viel deutlicher, überdeutlich sah.

Ganz plötzlich schlug das Wetter um. Riesige schwarze Wolkenberge schoben sich vor die stechende Sonne, ein gewittriges gelbes Dämmerlicht spielte über der Stadt. Die Wolken legten einen dunklen Mantel, der nur ab und zu von einem Sonnenstrahl durchbrochen wurde, auf die Stadt; es war, als würde eine riesige unsichtbare Spinne ihr Netz undurchdringlich über die Stadt legen; ab und zu fuhren Windböen über Rasenflächen, Rosenbeete und durch die Bäume des Parks. Man musste jeden Augenblick ein Gewitter fürchten.

All die vielen Türen der quaderförmigen grauen Betonklötze öffneten sich gleichzeitig und gleichzeitig begannen sich kleine Ströme schwarzgekleideter Kinder aus den Türen zu wälzen. All die kleinen Ströme flossen gegen den Stadtpark und vereinigten sich langsam zu einem riesigen Strom. Eine riesige Masse schwarzgekleideter Kinder begann den Stadtpark zu überfluten, die Kinder strömten auf den Rasen, trampelten die Schilder: Rasen betreten verboten nieder; die ersten wurden vorwärtsgedrängt, immer neue Kinder drängten nach , die Ströme flossen endlos aus den dunklen Ausgängen der Schulanlagen. Seine Augen, die immer schmerzender brannten, sahen kleine Plakate, von denen jedes Kind eines mit sich trug, konnten aber aus der grossen Entfernung nicht erkennen, was darauf geschrieben war. Vor den Kindern ging ein alter, grauhaariger Mann, der mühsam an einem Stock die Ströme der Kinder anzuführen schien, sich nie umwandte, sondern in sich versunken, vor sich hinstarrend, als fordere das Gehen seine äussersten Kräfte, langsam über die riesige Rasenfläche auf die Statue zuschritt. Obschon sich der Alte mit den ersten Kindern schon dem grossen Rosenbeet näherte, das direkt vor der Statue lag, hörte er kein Geräusch, der ganze Aufmarsch der unüberschaubaren Massen vollzog sich in gespensterhafter Stille.

Noch immer waren die Ströme der Kinder nicht versiegt; im Gegenteil, immer grössere Massen drängten nach, schienen jetzt sogar ungeduldig sich nach vorne schieben zu wollen, um die dunklen Schlünde der Betonklötze verlassen zu können, als warteten noch so viele Kinder in den vielen Räumen, dass unmöglich alle auf dem Rasen Platz finden würden, als ob sich jedes dieser kleinen schwarzen Wesen einen Platz erkämpfen müsste.

Die ersten Kinder waren jetzt so nah, dass er die Worte auf ihren Plakaten lesen konnte. Und wie er schaute, las und verglich, überall stand die gleiche Frage, von unsicherer Kinderhand gross auf einen Pappdeckel geschrieben: WOZU SOLL ICH LEBEN?

Der alte, weisshaarige Mann hatte das Rosenbeet erreicht und blieb stehen. Die Kinder drängten sich um ihn, und auf sein Zeichen begannen sie sich zu setzen. Neue Kinder drängten nach, setzten sich und alle streckten ihre Papptafeln, die sie an einem langen Holzstiel befestigt hatten, in die Höhe; bald sah er ein riesiges wogendes Meer von Pappdeckeln, von schweigenden ernsten Kindern in die Höhe gehalten. Ihre schwarze Kleidung erinnerte an einen Trauerzug, als ob sie wegen ihres ihnen aufgezwungenen Lebens Trauer tragen würden. Die brennenden Augen wunderten sich über den Ernst der Kinder, sie sahen kein helles freundliches kindliches Gesicht, alle schienen den schrecklichen Ernst ihrer Frage (und nur ihn) zu kennen. Vielleicht war es nur ein Zug um ihren Mund, der verriet, dass ihr Gesicht nicht Trauer, sondern Ernsthaftigkeit ausdrückte, vielleicht war es nur dieser Zug, der erkennen liess, dass sie ihre Frage verstanden, dass sie mit ihr wie unter einem Damokles-Schwert lebten, das jeden Augenblick, jeden Sinn zerschmetternd, niederfahren konnte; dass kein einziges Kind nur Mitläufer war. Der Alte wandte jetzt den Rücken gegen die Statue, sah auf die sitzenden Kinder, hob ab und zu den Kopf, stellte mit langsamem Kopfnicken fest, dass immer noch mehr Kinder auf den Rasen strömten, geräuschlos, gespensterhaft, sich setzten, vor sich hinstarrten und ihre Pappdeckel gegen den Himmel streckten. In kurzer Zeit war die riesige Rasenfläche gefüllt; die zuströmenden Kinder füllten schon das Areal der Schulanlagen, setzten sich dort auf den Boden. Als die Ströme stockten, suchten die hintersten Kinder noch einen Platz zu ergattern. Zuletzt sahen die brennenden Augen, wie sich die Kinder auf die Schwellen der dunklen Eingänge der Schulanlagen setzten und es schien, als ob noch sehr viele Kinder in den Betonklötzen verblieben wären, als ob der riesige Stadtpark nur einem kleinen Teil der Kinder Platz geboten hätte.

Noch immer schaute der alte, weisshaarige Mann auf seinen Stock gestützt über die Kinder hin, von Zeit zu Zeit nickend, wissend, dass die Kinder verstanden, dass sie weder bitten noch fordern, weder angreifen noch verdammen, weder höhnen noch revoltieren, sondern nur fragen konnten; nur diese eine Frage stellen konnten, die gerade deshalb berechtigt war, weil sie von Eltern, Lehrern und Pfarrern nicht beantwortet werden konnte. Die Kinder wussten, sasssen reglos vor sich hinstarrend und streckten ihre Pappdeckel gegen den von einem riesigen Spinnennetz überzogenen Himmel.

Erst jetzt, aber so schnell, als wären sie auf ein geheimes Zeichen aus dem Boden gestampft worden, war die riesige Rasenfläche von uniformierten Polizisten umstellt. Sie waren entlang des Kieswegs, der die Fläche umgab, postiert und versuchten, die umgeworfenen Schilder: Rasen betreten verboten wieder aufzustellen, was ihnen jedoch misslang, teils, weil die Kinder zu dichtgedrängt auf den Schildern sassen, teils, weil die Polizisten keinen Platz fanden, die Schilder wieder aufzustellen. Überhaupt schienen die Kinder und der alte, weisshaarige Mann, der bewegungslos auf seinen Stock gestützt am Rand des Rosenbeets stand, keine Notiz von den Polizisten zu nehmen; die Kinder sassen unverwandt ernst vor sich hinstarrend, die Holzstiele ihrer Plakate so fest mit den Händen umfasst, dass die brennenden Augen zu erkennen glaubten, wie die Knöchel der zusammengepressten Kinderhände immer weisser und blutleerer wurden.

Mitten in das riesige, reglose Bild, das einer Fotografie einer theatralischen Massenszene glich, drang eine Stimme, von einem Megafon verstärkt und entmenschlicht:

«Hier spricht der Polizeipräsident. Wir bitten euch, diesen Rasenplatz zu verlassen, ohne Widerstand zu leisten. Wir wenden nur im äussersten Notfall Gewalt an.»

Die Stimme kam aus der Nähe der brennenden Augen, doch konnten sie nicht erkennen, wo der Sprecher stand (wohl direkt hinter dem Denkmal). Allerdings erkannten sie, dass sich die Kieswege des Stadtparks immer mehr mit Schaulustigen füllten, meistens mit Schirmen ausgerüstet, die die Leute vor dem drohenden Gewitter schützen sollten. In dem riesigen Meer der Kinder war keine Reaktion zu erkennen, höchstens, dass einige wenige den Kopf zum reglos stehenden Alten wandten, der aber nur den Kopf schüttelte, seinen Stock hob und mit ihm freistehend auf das ihm am nächsten aufgerichtete Plakat wies: WOZU SOLL ICH LEBEN?

Da senkten die wenigen, die aufgeschaut hatten, den Kopf wieder, blickten genauso ernst und abwesend wie vorher vor sich hin, während der Alte den Stock wieder senkte, um sich darauf zu stützen.

In der Menge der Schaulustigen, die sich nun auf allen Kieswegen drängten (doch wagte es keiner von ihnen, auch nur einen Fuss auf einen der anliegenden Rasen oder in ein Rosenbeet zu setzen, wohl weil sie sich nicht durch das gleiche Unrecht wie die Kinder schuldig machen wollten), erhob sich ein grosses Murren, das jedoch langsam abflachte und bald ganz verstummte. Die Gesichter der Herumstehenden verrieten deutlich, wie gespannt die Leute auf das weitere Vorgehen des Polizeipräsidenten waren.

Doch eine Weile lang geschah gar nichts. Der Himmel verdunkelte sich weiter; die Windböen, die schräg über die Menge hinwegfuhren, wurden häufiger. Dann begann der Polizeipräsident von neuem durch das Megafon zu sprechen:

«Noch einmal fordere ich euch auf, den Rasen widerstandslos zu verlassen. In Anbetracht des offensichtlich bevorstehenden Gewitters würde der Stadtparkrasen, der Stolz unserer Stadt, vollkommen zerstört, wenn ihr ihn nicht vorher verlassen würdet.»

Zustimmendes Gemurmel ging durch die Menge. Sosehr sich aber die brennenden Augen der Angst auch anstrebten, sie sahen keinen Kopf, der sich auch nur bewegt hätte; die sitzenden Kinder mit den Pappdeckeln und der stehende Alte, die ganze Szenerie war wie in Wachs gegossen. Zwischen den Schaulustigen auf den Kieswegen, die jetzt so dicht standen, dass sie ab und zu sogar einen Polizisten vom Kiesweg drängten, der aber mit den Ellenbogen sich Platz verschaffend, sofort wieder auf den Weg zurücksprang, erkannten die brennenden Augen jetzt auch Reporter, die eine Sensation witternd, die Szenerie fotografierten, auf kleine Notizblöcke kitzelten und die Nasen wie Spürhunde gegen den Wind richteten, als röchen sie die Pointe, die noch zu ihrer Sensation fehlte, in den heftigen Windböen, die jetzt fast ununterbrochen über den Stadtpark fegten.

Man hörte vereinzelt Gelächter der Schaulustigen, die sich wohl über die Polizisten amüsierten, die nicht eingreifen durften. Dazwischen wurden von Müttern und Vätern Namen gerufen, die in der unendlichen Menge der schwarzgekleideten Kinder ihr eigenes entdeckt hatten und es aus der Menge holen wollten. Aber keines der gerufenen Kinder reagierte; in dem ganzen riesigen Meer hob kein einziges den Kopf.

Die Ohren der Angst hörten ganz in der Nähe eine Stimme, die sagte:

«Dabei, was wollen sie denn eigentlich? Stellen allesamt die gleiche stumpfsinnige Frage. Wie einer, der in einen Teich gefallen ist und, anstatt zu schwimmen, sich solange fragt: Warum bin ich ins Wasser gefallen?, bis er erstickt ist. Eine ordentliche Tracht Prügel gehört den Bengeln, nichts weiter.»

Und jemand erwiderte:

«Und den Alten dort sollte man einsperren, ins Irrenhaus gehört er.»

Und der erste wieder:

«Der will sich bloss wichtig machen und benutzt die Kinder der Stadt – unsere Kinder – dazu.»



«Anstatt, dass man ihn holt und grün und blau prügelt, bittet man ihn auch noch, den Rasen zu verlassen.»

Dann mischte sich eine dritte Stimme ein:

«Gebt schon Ruhe. Das Ganze ist doch recht unterhaltend, nicht?»

Hier wurde die Unterhaltung wieder von der Megafonstimme unterbrochen und an der Tatsache, dass sich jetzt der Bürgermeister der Stadt zu Wort meldete, konnte man erkennen, wie viel auch der Regierung am makellosen Zustand des Stadtparkrasens gelegen war.

«Hier spricht der Bürgermeister der Stadt», sagte er, in der Folge immer häufiger von sich näherndem Donnerrollen unterbrochen. «Auch ich möchte euch als Vertreter der Regierung in aller Form bitten, das Gelände des Stadtparks zu verlassen. Ich kann euch versichern, dass wir die Frage, die ihr uns stellt, zur Kenntnis genommen haben. Als Beweis dafür möchte ich euch in aller Kürze eine Antwort zu geben versuchen. Ihr fragt: WOZU SOLL ICH LEBEN? Und die Antwort lautet: für uns, für die Bewohner der Stadt, für die Generation der Eltern sollt ihr leben. So wie ihr uns in euren Kinderjahren braucht, so brauchen wir euch, wenn wir älter werden. Unsere Stadt ist eine grosse Familie, die, wenn sie nicht zerfallen soll, die Probleme, die sich stellen, gemeinsam angehen muss. Ich will mit dieser Antwort eure Frage, die eben letzten Endes niemand ganz beantworten kann, nicht banalisieren. Jeder Mensch hat die Pflicht, sich diese Frage zu stellen, hat aber auch die Pflicht, eine Antwort, die uns allen weiterhilft zu finden und nicht zu resignieren. Ihr seid für uns ebenso wichtig, wie wir, die Eltern, es für euch sind. Wir sind uns gegenseitig die einzigen Garanten einer sinnvollen Zukunft.»

Der Bürgermeister schwieg; der Applaus, der von den Kieswegen her über den Stadtpark geweht wurde, ging im Donnerrollen unter. Gleichzeitig schien der Himmel aufzubrechen: Der Regen begann zu prasseln, es gab Bewegung auf den Kieswegen, die Schaulustigen spannten ihre Schirme auf; vereinzelt sah man, wie Polizisten, die sich ihre Mützen tief in die Stirn gezogen hatten, unter die schützenden Schirme gezerrt wurden, doch fiel den brennenden Augen auf, dass kaum jemand seinen Platz verliess, dass auf dem Rasen überhaupt nichts passierte, die Kinder reglos sitzen blieben, innert kürzester Zeit bis auf die Haut durchnässt. Nur die Aufschriften auf den Pappdeckeln begannen zu zerfliessen, wurden unleserlich, die Pappdeckel verbogen sich im peitschenden Regen, bald war keine Aufschrift mehr zu lesen, es war, als wollte sich die Welt von dieser Frage wie von einem Albtraum reinwaschen. Dass auch auf die Rede des Bürgermeisters auf dem Rasen keine Reaktion zu sehen war, schien niemand zu beachten. Alle, wohl auch der Polizeipräsident und der

Bürgermeister, waren nur noch darauf bedacht, sich vor dem Gewitterregen so gut wie möglich zu schützen.

Trotzdem konnte man dem Polizisten, der sich im entstandenen Trubel die Maschinenpistole aus der Hand reissen liess, den Vorwurf der fahrlässigen Nachlässigkeit nicht ersparen (wobei auch die Frage, wozu von der Polizei überhaupt solche Schusswaffen mitgebracht worden waren, noch einer Klärung harrt.)

Wie dem auch sei: Dieser Zuschauer, ein junger, grossgewachsener Mann von vielleicht zwanzig Jahren, stürmte mit der Waffe durch das grosse Rosenbeet, entsicherte die Waffe im Laufen und begann, wild in die Menge der reglos sitzenden Kinder zu schiessen, als ob mit der Frage auch die Fragesteller und alles, was je wieder an diese Frage erinnern könnte, von dieser Welt gefegt werden müsste. Obschon die nächststehenden Polizisten sofort reagierten, ebenfalls losstürmten und den Amokläufer niederschlugen und ihm die Waffe entrissen, war das Unglück doch unabsehbar. Der alte, weisshaarige Mann war niedergesunken, ebenso viele der sitzenden Kinder, wobei noch nicht zu erkennen war, wie viele der Kinder getroffen in ihrer Stellung sitzen geblieben waren. Der junge Schütze wurde abgeführt, die Reporter, die ihre Sensation hatten, rannten umher und da der Gewitterregen schon wieder abzuflauen begann, kritzelten sie auf ihre Notizblöcke, fotografierten, einander immer im Auge behaltend, weil es wohl überaus wichtig war, den Bericht als erster in der Redaktion vorlegen zu können. Die Schaulustigen begannen zum Teil fluchtartig das Gelände zu verlassen (wohl weil der mitgebrachte Regenschirm vor dem Kugelregen zu wenig Schutz bot). Doch da erhob sich plötzlich, wie auf ein geheimes Zeichen, das ganze unübersehbare Meer der Kinder, gespensterhaft geräuschlos, und begann sich sehr langsam, mit den unleserlichen Plakaten, die sie immer noch gegen den Himmel streckten, in den kleinen Fäusten, gegen die neuen Schulanlagen (die jetzt, vom Regen dunkel verfärbt, den trostlosen Augen besonders trostlos erschienen) sich zurückzuziehen. Erst allmählich erkannte man nun auch die getroffenen Kinder, die auf dem Rasen zurückgeblieben waren, und es waren sehr viele, weil kein Schuss verfehlt hatte. Mit den schwarzgekleideten, völlig durchnässten, ernst vor sich hinstarrenden Kindern, verzogen sich auch die letzten Schaulustigen, wie nach einem Fussballspiel heftig diskutierend; die Polizisten versuchten, den Rasen mindestens noch einigermaßen zu schützen, stellten, da der der Rasen nun wieder leer wurde, sofort alle umgeworfenen Schilder: Rasen betreten verboten wieder auf und hatten derart alle Hände voll zu tun, dass die verletzten Kinder auf dem Rasen (man hörte keinen Klagelaut) in der ersten Aufregung vergessen wurden. Der Himmel begann sich zu klären, einige letzte Böen vertrieben die Wolken, die einem Spinnennetz geglichen hatten, und kaum waren die letzten

Tropfen gefallen, strahlte aus dem Westen schon wieder die abendliche Sonne. Dies Kieswege und der grosse Rasenplatz hatten sich weitgehend entleert, die letzten Ströme der Kinder verschwanden in den dunklen Leibern der Schulgebäude.

Ein Teil der Polizisten kniete nun bei den Kindern, versuchten zu helfen, so gut es ging, bis die Sanität und die Notfallwagen des Spitals eintrafen. Der andere, grössere Teil der Polizisten zerstreute sich nach allen Seiten, die brennenden Augen sahen, wie sich der Stadtpark zusehends leerte. Zwei dieser Polizisten waren ganz in der Nähe des Versteinerten stehengeblieben und er hörte ihre Unterhaltung mit an.

Der erste sagte:

«Entsetzlich dieser Vorfall, einfach entsetzlich. Aber unser Befehl lautete doch, den Rasen vor unbefugtem Zutritt zu schützen.»

Der zweite:

«Mach dir keine Gedanken, Mensch, dir fehlt noch die Härte; wenn du mal solange Polizist gewesen bist wie ich...»

«Ich weiss, dann geht mir das nicht mehr so nahe, meinst du.»

«Das meine ich nicht, das weiss ich. Meine einzige Philosophie ist: Der Mensch ist von Grund auf schlecht. Nur mit dieser Philosophie ist es möglich, dass man ab und zu positiv überrascht wird.»

«Dieser Amokläufer hat dich nicht berührt, der ist, wie alle andern, einfach von Grund auf schlecht; aber sind nicht wir an allem schuld? Ich meine, wir hatten doch die Waffen mit und...»

«So spricht nur ein Grünschnabel: kein Auge für die Symptome, die auf die wirkliche Schuld hinweisen. Ich bin überzeugt, dass du meinst, dass sich jetzt im Stadtpark nichts mehr findet, was als Symptom der Schuld gewertet werden muss; schau dich um.»

Eine Weile war es still, dann sagte er erste:

«Ich sehe nichts; ausser uns beiden.»

«Falsch, verdammt noch mal, wir haben unsere Pflicht gemacht, schon deshalb sind wir schuldlos...»

«Aber was sonst...»

«Schau dir dort mal diese idiotische Statue an. Mann, wer den Blick für Symptome hat, erkennt den Zusammenhang sofort.»

«Und der lautet?»

«Sehr einfach: Angst bewirkt Unsicherheit, Unsicherheit bewirkt Aggression und die Aggression hat in unserem Fall den Amokläufer hervorgebracht. Hast du nicht gemerkt, dass er ganz in der Nähe der Statue gestanden haben musste?»

«Doch, natürlich. Es ist überhaupt unverständlich, dass man sowas im Stadtpark...»

«Genau, jetzt kommst du dahinter.»

«Man sollte vielleicht einen Antrag an die Behörden...»

«Falsch, zerstören sollte man die Statue, auf der Stelle zerstören, damit wäre ein erster Schritt auch gegen die Verunsicherung der Jugend in der Stadt...»

«Aber du könntest doch nicht einfach...»

«Und wenn ich es als meine Pflicht ansehen würde? Pflicht ist nicht nur an Strassenkreuzungen winken oder Bussen verteilen. Der erfahrene Polizist hat ein geschärfte Auge für subversive Tendenzen...»

«Aber die Statue ist doch...»

«Wer dem Ruf der Pflicht folgt, überlegt nicht, sondern handelt. Du kannst tun, was du willst; ich schlage dem verdammten Ding den Kopf ab.»

Darauf hörte der Versteinerte, wie sich Schritte näherten, wie sich der eine der Polizisten (wohl der, der dem Ruf der Pflicht folgte) in seiner unmittelbaren Nähe aufstellte. Den Polizisten selber sah er nicht, jedoch den Kolben einer Maschinenpistole, der gehoben wurde und dann mit grosser Wucht gegen seinen Hals prallte. Der Polizist konnte nicht wissen, dass in den verzweifelten Augen noch Leben war und er schlug immer und immer wieder zu, Marmorteilchen splitterten durch die Luft, und mit einem letzten heftigen Schlag löste sich der Kopf, flog in weitem Bogen durch die Luft und schlug hart auf den Kiesweg. Der Versteinerte hatte überhaupt keine Schmerzen verspürt, konnte auch weiterhin sehen, sein Blick war schräg gegen oben gerichtet. Er blickte auf seinen eigenen verstümmelten Körper und erkannte, wie der Polizist nun auch das Chamäleon mit den riesigen Krallen von seinem Rücken schlug (zum ersten Mal sah er nun dieses entsetzliche Tier, das ihn so oft gequält hatte).

Kurz darauf fiel es ganz in seiner Nähe auf den Kiesweg. Nach vollbrachter Zerstörung entfernte sich der Polizist, und er erkannte nun mit seinen brennenden Augen nur noch seinen eigenen Rumpf, den Himmel und eine Eiche, die in der Nähe stand. Auch sein Gehör hatte keinen Schaden genommen, denn er hörte sehr deutlich die sich entfernenden Schritte des Polizisten, hörte das leise Rauschen des sanften Abendwindes in den Blättern der Eiche und hörte kurz darauf Schritte, die sich ihm näherten, gequälte, langsame Schritte und das Geräusch eines Stockes, der leise über den Kiesweg geschleift wurde und die Schritte so gut als möglich unterstützte.

Es war der weisshaarige Alte, der sich zur Statue hin schleppte und sich dort erschöpft auf den Sockel setzte. Sein schwarzer Anzug war aufgeknöpft, sein Hemd blutübersudelt. Auch er war von einem Schuss verletzt worden. Er schaute lange in das ihm zugewandte Gesicht des Versteinerten, begann dann leise zu sprechen, ohne freilich zu wissen, dass er verstanden wurde:

«Auch dich haben sie also zerstört, so wie sie die Kinder und mich zerstört haben. Weisst du, es sind viele tot, dort drüben auf dem Rasen. Dabei waren es nicht die Polizisten, die hätten sicher nicht geschossen, es war einer, der unsere Frage nicht ertragen hat, der hat geschossen. Aber man kann unsere Frage nicht einfach so aus der Welt fegen, sie ist immer da, ein Bestandteil unserer Luft, verstehst du.» Der Versteinerte verstand, verstand sehr genau, und konnte dem Alten doch kein Zeichen geben, dass er verstanden hatte. «Dabei ist deine Angst auch die unsere», fuhr der Alte fort, «es ist die Angst, die mit kalten Klauen nach dem Herzen greift, Lebensangst, Leere, Nichts, alles hängt zusammen, geheimnisvoll verknüpfter Kreis der Sinnlosigkeit.» Er hustete heftig und auf seinen Lippen zeigte sich blutiger Schaum. Sehr leise und gequält sagte er dann: «Und weil man sich vor der Frage so fürchtet, versucht man sie zu vergessen oder man will sie nicht verstehen oder man kann sie nicht mehr verstehen. Auch der Bürgermeister hat sie nicht verstanden.»

Er schwieg, heftig atmend, und schaute über die Stadt, wo irgendwo die Sonne strahlend untergehen musste. Dann starrte er wieder lange auf den Kopf des Versteinerten, bis vom Rasen her Rufe ertönten. Gleich darauf hörte man schnell sich nähernde Schritte.

«Mann, sind Sie auch verletzt?», rief noch im Lauf einer der beiden Sanitäter, die jetzt mit einer Bahre bei der Statue anlangten. Sie setzten die Bahre ab, beugten sich über den Alten, der in sich zusammengesunken war, und der erste sagte:

«Lunge, wahrscheinlich Lunge.»

Sie betteten den Alten vorsichtig auf die Bahre und der zweite sagte:

«Tempo, Mann, vielleicht bringen ihn unsere Alchimisten wieder auf die Beine.»

Sie hoben die Bahre auf ein Zeichen und eilten schnell über den Kiesweg davon. Die brennenden Augen sahen, dass der Stock des Alten an den Sockel gelehnt stehen geblieben war. Dann wurde es sehr still im Stadtpark. Die Kieswege und der Rasen waren leer.

Nur irgendwo lag der Kopf der Statue, die «Angst» hiess, auf einem der Kieswege und gleich daneben stand ein kleines, ekles Tier, dessen Krallen schon fast nachgewachsen waren. Es schwenkte langsam den Kopf hin und her, als suche es nach einem neuen Opfer. Es war ein Chamäleon.

(11.6.-13.7.1974. – Transkription und redaktionelle Überarbeitung: 4.2020; 6./7.1.2021)